

Solartechnik für die „Dritte Welt“

Weil im Süden die Sonne länger scheint?

Es ist schon komisch: Die Forderung nach einem forcierten Einsatz der Solartechnik in den sogenannten Entwicklungsländern taucht meist dann auf, wenn eigentlich von deren Anwendung in Deutschland die Rede ist. Die zukünftigen Märkte sollen nicht hier sein. Oder wenn das Bevölkerungswachstum in der „Dritten Welt“ wegen des damit steigenden „Energiehungers“ als Bedrohung für das Weltklima bemüht wird. Betrachtet das eine Argument die Menschen in der „Dritten Welt“ als „normale“ Konsumenten und läßt oft ihre Lebenswirklichkeit außen vor, werden sie bei dem anderen sogar zum eigentlichen Problem.

Bayernwerk-Vorstand Rainer Werner Elsäßer verdeutlichte bei seiner Rede zur Einweihung des Forschungsprojekts „Sonnenstrom aus Lärmschutzwänden“, wo die Prioritäten in Deutschland zu liegen haben, wenn es um Solartechnik geht: „Das bedeutet, daß die Photovoltaik in einem ersten Schritt bei uns intensiv entwickelt und demonstriert werden muß. Dann kann sie später in den geeigneten Märkten, die vor allem in den netzfernen, aber sonnenreichen Gebieten liegen, vertrieben und eingesetzt werden.“

Also nicht in Deutschland ist ein Solarboom zu erhoffen – schließlich will man seine an die konventionellen Energieträger gebundene Monopolstellung nicht verlieren – sondern für die sogenannten Entwicklungsländer. Aber: natürlich mit deutscher Technik.

Fingerzeig aus dem Norden

Nun erzeugt zwar Deutschland allein bei seiner Energieproduktion ebensoviel CO₂-Emissionen wie ganz Südamerika. Christian Schütze machte in seinem Artikel „Sonne für Afrika“, der auf der ersten Seite der Wochenendbeilage der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) am 3. August 1996 erschien, deshalb auch klar, warum die Verantwortlichkeit dennoch im Süden liegt: „Drei von vier Haushalten in Entwicklungsländern, 2,8 Milliarden Menschen, haben keinen Stromanschluß und werden nie einen bekommen. Sie leben kümmerlich, und dennoch ist ihr bescheidener Energiekonsum eine Katastrophe für die Welt.“

Ist es Arroganz, Zynismus oder Ignoranz, die den Autor zu dieser Aussage treibt? Sicher ist, daß Milliarden von Menschen in der „Dritten Welt“ täglich um ihr Überleben kämpfen müssen – sollte es auch noch so „kümmerlich“ sein. Den Luxus, sich über die Auswirkungen ihres Tuns auf die globale Umweltsituation Gedanken zu machen, können sie sich nicht leisten. Der SZ-Autor übernimmt das für sie und empfindet ih-

re bloße Existenz schon als „Katastrophe“. Sein eigener verschwenderischer Energiekonsum interessiert nicht mehr.

Energiezuwachs in der „Dritten Welt“ notwendig

Wechseln wir die Perspektive. Es ist einfach mit dem Finger auf die Menschen im Süden zu zeigen. Doch haben sie oft keine andere Wahl angesichts einer stetigen Verschlechterung der Lebenssituation der Mehrheit in diesen Ländern.

Alle sogenannten Entwicklungsländer sind hochverschuldet bei den Industrieländern und ihren Institutionen. Die sich verschärfende Verschuldungskrise wirkt sich auch auf die Lebensumstände der Menschen aus. Honduras beispielsweise gibt mehr Geld für den Schuldendienst aus, als für das Bildungs- und Gesundheitswesen zusammen.¹ Die Kluft zwischen arm und reich hat sich zusehends



Verantwortlich für die globale Klimakatastrophe? Der elf Jahre alte Juan José Gabriel hilft seinem Vater, den Lebensunterhalt der Familie zu verdienen. Der Verkauf von Brennholz bietet in San Francisco Libre, der ärmsten Region Nicaraguas, oft die einzige Möglichkeit dazu. Foto: Babs

vergrößert: Während das Verhältnis der Einkommen des reichsten Fünftel der Weltbevölkerung zu dem ärmsten Fünftel 1960 noch 30:1 betrug, liegt es heute bei 78:1.² Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung muß mit weniger als 2 US\$ pro Tag auskommen.³

Gleichzeitig herrscht Energiemangel in der „Dritten Welt“: In Brasilien zum Beispiel hat lediglich 27 % der ländlichen Bevölkerung Zugang zu Elektrizität, in Nicaragua gar nur 12 %.⁴ Ein – auch konventioneller – Energiezuwachs in diesen Ländern bedeutet nicht Verschwendung, sondern notwendigen „Treibstoff“ für eine Entwicklung und die konkrete Verbesserung der Lebensumstände der Menschen. Für den Westen besteht dennoch kein Grund zur Panikmache: Die „Einkommenskluft“ wird auch in Zukunft einen Anstieg der CO₂-Emissionen aufgrund des Bevölkerungswachstums in der „Dritten Welt“ und des damit angeblich verbundenen steigenden Energiebedarfs verhindern. Denn die überwiegende Mehrheit, die Ärmsten der Armen, wird sich die Energie – wenn sie auf dem Land überhaupt Zugang zu ihr haben sollte – kaum leisten können.

Die „Solarwende“ ist zunächst in Deutschland zu fordern

Erfolgt dennoch ein CO₂-Anstieg wegen eines erhöhten Energieverbrauchs, dann – und hier gilt es zu differenzieren – weil einige wenige der sogenannten Entwicklungs- bzw. Schwellenländer wie China, Brasilien, Indien oder Indonesien gerade Industrialisierungsprozesse durchlaufen, die für die meisten anderen Länder, vor allem die Schwarzafrikas, in weiter Ferne liegen. Natürlich wäre es sinnvoller den notwendigen Energiezuwachs durch Solartechnik zu erbringen – sie folgen aber lediglich einem vom Westen vorgegebenen Entwicklungsweg.

Warum von anderen fordern, was man selbst nicht tut? Ein Perspektivenwechsel ist gefordert, der den Blick wieder auf den Kern des Problems richtet – und der liegt in dem immensen CO₂-Ausstoß einer Minderheit der Weltbevölkerung in den Industrieländern. Deshalb heißt es erst einmal die „Solarwende“ in Deutschland politisch durchzusetzen.

Joachim Berner

Anmerkungen

¹ Reymer Klüver: Der Irrwitz des Schuldenrecyclings. *Süddeutsche Zeitung*, 18. März 1996.

² Alain Gresch: Die Tiefe der Kluft. *Le Monde diplomatique*, 12. September 1997.

³ Fritz Vorholz: Der Absturz vom Erdgipfel. *Die Zeit*, 13. Juni 1997.

⁴ Luiz da Fonseca: Growing energy demand in developing countries. *Power Technology International*, Autumn 1997.